

Die Disziplin der Sozialen Arbeit und ihre Bezugsdisziplinen

Wolf Rainer Wendt*

Die Soziale Arbeit hat wissenschaftlich einen *eigenen disziplinären Status*. Dies ist die These, von der ich ausgehe und die zu begründen sein wird. Die These impliziert: Ich beziehe mich in der Theoriebildung, die der Sozialen Arbeit eigen ist, *nicht auf Bezugsdisziplinen*. Der Profession und Praxis der Sozialarbeit sind die Bezugsdisziplinen zugewachsen, aber sie sind nicht ihr Fundament. Die Bezugsdisziplinen können nicht als Erzeuger der Disziplin der Sozialen Arbeit auftreten. Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit muss sich nicht von Bezugsdisziplinen emanzipieren, als wäre sie – wie man oft hört und liest – ihr Abkömmling, bedürfte ihrer als Leitwissenschaften, hätte diesen Disziplinen zu verdanken, was sie an Theorie enthält, und könnte kaum auf eigenen Füßen stehen. Nein, das Theoriegebäude der Sozialen Arbeit besitzt *ein von anderen Disziplinen unabhängiges Fundament*. Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit ruht auf einer sozialen Aufgabenstellung und ihrer Wahrnehmung. Diese *Aufgabenstellung* hat die Soziale Arbeit „diszipliniert“. Und zwar, bevor sie professionalisiert wurde und im beruflichen Handeln auf Erkenntnisse und Verfahren aus anderen Fachgebieten zugriff.

Für die folgenden Erörterungen ist es wichtig, zwischen der Sozialen Arbeit im weiten Sinne und der ausdifferenzierten beruflichen Sozialarbeit zu unterscheiden. Soziale Arbeit ist mehr als das, was eine einzelne Sozialarbeiterin gerade zu tun hat. Auf ihren Dienst und dessen jeweiligen Aufgabenkreis beschränkt sich der Horizont der Profession und der Wissenschaft der Sozialen Arbeit nicht. Was sie überhaupt zu bearbeiten hat, erfährt sie jenseits von Fall und Stelle des Helfens. In der Verengung auf eine bestimmte aufgabenspezifische Berufspraxis, also *im Anwendungsbereich* ihrer Wissenschaft, braucht die Profession zweifellos die Bezugsdisziplinen der Pädagogik, der Psychologie, der Medizin usw. In ihnen wurzelt und nährt sich Soziale Arbeit insgesamt aber nicht, und aus ihnen wächst auch nicht die Wissenschaft der Sozialen Arbeit.

1. Die Eigenständigkeit der Disziplin unter dem Gesichtspunkt ihrer Evolution

Die Entdeckung bzw. Deklaration *des Sozialen* in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts markiert auch den Anfang einer *Arbeit* am und im Sozialen. Notabene konnte in jener Zeit von den Wissenschaften, die heute in der Ausbildung für diese Arbeit herangezogen werden, noch kaum oder gar nicht die Rede sein, soziales Handeln und seine Reflexion sich also auch nicht auf sie

* Erweiterter Text eines Vortrages an der Hochschule Potsdam am 4. Dez. 2006

beziehen. Und wenn, wie im Falle der Pädagogik, dann gehörte der Diskurs über Erziehung im 18. Jahrhundert – bei Basedow wie bei Rousseau und auch bei Pestalozzi – zu einer den ganzen Menschen und seine Situation betreffenden Reflexion. Entscheidend ist der von Anbeginn *performative Charakter* des Sozialen: seine handlungsmächtige Behauptung. Das Soziale wurde (und wird) veranstaltet. Der Code des Sozialen realisierte sich im gesellschaftlichen Handeln. Es vollzog die Sozialität, die sich die Gesellschaften der Bürger normativ zuschrieben. Und dieses Handeln mit seinen Beweggründen, seinen Projekten und seinen Projektionen ist die Materie einer seither andauernden Reflexion. Ich habe diesen Tatbestand verschiedentlich erörtert (Wendt 1984; Wendt 1995, S. 25 ff.; Wendt 2006a). Das Soziale kann in Theorie und Praxis „bearbeitet“ werden. Die Arbeit und die Befähigung dazu („*agency*“) geht mit der Reflexion einher, dass und wozu sie nötig ist.

Gegenstand der praktischen und der wissenschaftlichen Bearbeitung waren von Anfang an Probleme und Nöte, die sich mit der Entwicklung der Gesellschaft ergaben. Ihre als „Bürger und Menschen“ anzuerkennenden Angehörigen hatten mit höchst unterschiedlichen Lebensbedingungen auszukommen. Mit der industriellen Entwicklung verschlechterten sich die Lebensbedingungen breiter Schichten der Bevölkerung und deklassierten sie, wo sie doch dem Anspruch der bürgerlichen Gesellschaft nach alle gleich und brüderlich verbunden sein sollten. Ich zitiere hierzu aus Hegels Rechtsphilosophie, § 244:

„Gegen die Natur kann kein Mensch ein Recht behaupten, aber im Zustande der Gesellschaft gewinnt der Mangel sogleich die Form eines Unrechts, was dieser oder jener Klasse angethan wird. Die wichtige Frage, wie der Armut abzuhelfen sey, ist eine vorzüglich die modernen Gesellschaften bewegende und quälende.“

Sozialer Wandel, Verarmung und Verelendung wurden Gegenstand zugleich von praktischen Aktivitäten und von wissenschaftlichen Analysen. Die Sozialarbeitswissenschaft kann sich auf diese Wurzeln berufen (Soydan 1999, S. 30 ff.). Dermaßen angetrieben, sind die Diskurse der Armenpflege im 19. Jahrhundert auf Differenzierung in der Abhilfe aus. Es waren Antworten auf die „*soziale Frage*“ gesucht. Da die konventionelle Mildtätigkeit keine Lösung bietet und fortan in der Praxis beständig nach Lösungen gesucht wird, ergibt sich für eine wissenschaftliche Disziplin das sie legitimierende *Problem* des angemessenen Handelns in prekären Lebenslagen, die einzelne Menschen und die Gesellschaft betreffen, der sie angehören. Das Individuum (und individuelles Verhalten) und die Gesellschaft (mit ihren Verhältnissen): beide standen und stehen im Fokus der Sozialen Arbeit.

Antworten auf die soziale Frage wurden in der Theorie von den frühen Sozialisten gegeben. Haluk Soydan benennt in seiner Ideengeschichte der Sozialen Arbeit exemplarisch das Ideenreservoir des Saint-Simonismus (Soydan 1999, S. 47 ff.). Anwendungsbezogener waren die Konzepte von Robert Owen

(„A New View of Society ...“, s. Owen 1989) und seiner Anhänger in den englischen Kooperativ-Gesellschaften. Die theoretischen Entwürfe ließen sich in der Praxis in sozialwirtschaftlichen Vorhaben ausprobieren (Wendt 2006 b, S. 29 ff.). Die diversen Antworten auf die soziale Frage mochten von Anfang an auch pädagogisch akzentuiert sein (Dollinger 2006), sie konnten sich „hygienisch“ ausprägen und sich später in einem sozialpolitischen Programm entfalten (wofür wissenschaftshistorisch die Aktivitäten des „Vereins für Sozialpolitik“ seit 1873 in Deutschland und in England die der „Fabian Society“ besonders zu nennen sind). Zu bemerken ist auch, dass die Anfänge von „social science“ in England (Gründung der „National Association for the Promotion of Social Science“ 1857) und Amerika (Gründung der „American Social Science Association“ 1865) in enger Verbindung mit den Fragestellungen und den Praktiken der sich dort organisierenden privaten Armenpflege und Wohltätigkeit standen (vgl. Haskell 1977). Die Erörterungen der wissenschaftlich Interessierten und die Erkundigungen der praktisch Engagierten überschritten sich im Spannungsfeld von Gesellschaft und Individuum.

Die Evolution einer wissenschaftlichen Sozialarbeit hat sich, angefangen mit Joseph Marie de Gérandos „Armenbesucher“ von 1820, mindestens seit den Zeiten der Charity Organisation Society (ab 1869) selbständig vollzogen. Seitdem lässt sich für die Hilfe im Einzelfall ein eigener wissenschaftlicher Fokus in der Sozialarbeit verfolgen: Individuelles *Verhalten in Verhältnissen* ist zu beobachten, zu analysieren, zu beurteilen und fordernd und fördernd zu begleiten. Bei der COS hieß dieses disziplinäre Programm „scientific charity“, bei Jane Addams und ihrem Kreis „friendly research“, bei Mary Richmond (1917) „social diagnosis“, und schon bei ihr (Richmond 1922, S. f.) und später in Varianten „person-in-situation“. Darin sah Gordon Hamilton (1940, 1951) den Fokus der Theorie und Praxis von Case Work, analog Florence Hollis (1964, S. 10): „Central to casework is the notion of ‘the-person-in-his-situation’ as a threefold configuration consisting of the person, the situation, and the interaction between them“.

Das *Materialobjekt* unserer Wissenschaft waren fortan konkrete soziale Situationen von Menschen (vgl. Wendt 1994, S. 14). So wie die Soziale Arbeit als Profession „entlang von Fällen organisiert ist“ (Pantucek 2006, ...), befasst sich die Disziplin mit den komplexen und dynamischen Zusammenhängen, in denen die Fälle vorkommen. Dass man sich seit den 1920er Jahren einige Dezennien lang bevorzugt mit der intrapsychischen Dynamik der Person in ihren Beziehungen zu ihrer persönlichen Umwelt befasste und bei Konzentration auf Interaktionsprozesse die materiellen Aspekte der sozialen Lebenslage häufig ausblendete, ändert die Fokussierung grundsätzlich nicht: Das disziplinäre Programm ist dazu angetan, Fälle in ihrer Komplexität zu sehen und zu ihrer Bearbeitung geeignetes Wissen und Können aus diversen Quellen beizuziehen.

Das seit den 1920er Jahren zu beobachtende Abdriften in der psychosozialen Methodik, in therapeutischen und pädagogischen Verkürzungen und in der paramedizinischen Einordnung war dem Interesse an Statusgewinn geschuldet. Die Profession hat sich in ihrem Handlungsrepertoire durch eine Art „Hybridisierung“ zu verbessern gesucht. Sie betrifft die Prozeduren, die Kunstfertigkeit (*téchne*) im Handeln, nicht die theoretische Orientierung. Die Theoriearbeit hat fortwährend Beiträge zur *diskursiven Selbstdefinition* geliefert. Ich erinnere daran, dass seit 1929 die von Porter Lee gestellte kritische Frage „*social work: cause or function*“ – Bewerkstelligung von Änderungen in der Gesellschaft bzw. im Gemeinwesen oder (nur) zweckdienlich in Diensten an Menschen – ein beständiges Thema im Theoriediskurs der Sozialen Arbeit geblieben ist.

Die Aufnahme der Sozialarbeit in das Lehrprogramm deutscher Hochschulen nach 1970 hat die Problematik des Verhältnisses der Sozialarbeitstheorie zu Bezugsdisziplinen in der Form aufgeworfen, in der diese Problematik bis heute diskutiert wird. Aus *akademischer* Sicht – unhistorisch und bei Ignoranz all dessen, was es außerhalb deutscher universitärer Gelehrsamkeit an theoretischen Erörterungen der Sozialen Arbeit und an Wissen zu ihr gab – war da eine *Praxis* und *keine Theorie*. Der akademische Betrachter hatte seinen theoretischen Blick in den Fachgebieten der Pädagogik, der Psychologie, der Soziologie oder auf juristischem Gebiet geschult, nur nicht in der Sozialarbeit, auf die nun in den Fachhochschulen zu blicken war. In meiner persönlichen Erfahrung bin ich Ende der 1960er Jahre – auf den geisteswissenschaftlichen Theoriewegen meines Doktorvaters Otto Friedrich Bollnow – von Herman Nohl her auf die Sozialpädagogik gekommen und musste dabei die Ansicht gewinnen, dass Sozialarbeit ein intellektuell eher anspruchsloses Handwerk sei, eben die hier und da einspringende *Fürsorge*, stets in dienender Funktion, *selbstlos*. Später wird Heiko Kleve sie *eigenschaftslos* nennen (Kleve 2000). Was die Wissenschaftlichkeit betraf, konnte ich als frisch ausgebildeter Psychologe finden, dass mit Sigmund Freud in der Tiefe und mit Kurt Lewin in der Breite der Verhaltensspielraum von Menschen schon hinreichend erfasst ist. Und selbstverständlich ließ sich in jenen Jahren gesellschaftswissenschaftlich die Funktion der Sozialarbeit im Kapitalismus erklären und entsprechend kritisch Distanz zu deren Praktiken halten. Erst meine Beschäftigung mit der Evolution der Sozialen Arbeit hat mich über die ihr eigenen Diskurse aufgeklärt.

Die meisten neu in die Lehre an Fachhochschulen berufenen Soziologen, Pädagogen, Psychologen ließen sich auf diese Diskurse nicht ein. Typisch die damals oft gehörte These, die Methoden der Sozialarbeit seien, wissenschaftlich betrachtet, gar keine. Man verwechselte *Praxismethoden* mit *Forschungsmethoden* und ließ die professionelle Empirie gegenüber einer fachlogisch generierten Expertise nicht gelten. Die Lehrenden fühlten sich berufen, mit der ihnen eigenen Deutungsmacht der Sozialarbeit die fehlende

Theorie zu liefern. Sie taten es teils in der Weise, dass sie Konzepte und Wissensbestände aus ihrem Fachgebiet direkt in die Sozialarbeit überführten, teils derart, dass sie ihre Lehre der Sozialarbeit zum Nießbrauch anempfahlen, versehen mit dem Hinweis, dass das wirkliche theoretische Vermögen bei der Psychologie, der Soziologie oder der Erziehungswissenschaft verbleibt.

2. Das wissenschaftliche Profil: Bearbeitung konkreter sozialer Problemlagen personen-, gruppen- und gemeinwesenbezogen

Wissenschaften legitimieren sich mit der Erkenntnis, die sie zu leisten vermögen. Es ist dabei unerheblich, wie scharf sie sich untereinander abgrenzen und welchen Reifegrad sie sich selbst zugute hält oder welcher ihr im Argwohn von anderer Seite zugesprochen wird. Ständiger Selbstzweifel hält nur von der Arbeit ab (Keck 2006, S. 54 ff.). Niemand wird heute der *Informatik* den Rang einer Wissenschaft aberkennen, obwohl sie in ihren kybernetischen Anfängen kaum mehr als eine auf Rechenanlagen bezogene Wissenssammlung war und sich erst vor wenigen Jahrzehnten als Disziplin selbständig gemacht hat. Die *Ökologie* ist als Wissenschaft aus dem Schatten der Biologie herausgetreten, und ihre Eigenständigkeit wird nicht dadurch gemindert, dass sie eine Reihe von „Bezugswissenschaften“ in der Forschung und zum Bau ihrer Theorie heranzieht: neben der Biologie die Physik, die Chemie und die Geographie. Das Fundament der Ökologie ist – seit Ernst Haeckel – eine haushaltsbezogene Systemlehre und die darin zu erörternde Ressourcenfrage nach „Hab und Gut“ der Natur und des Lebenkönnens in ihr.

Die Gegebenheiten und Ressourcen sozialer, insbesondere personenbezogener Problembewältigung erkundet die Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Im kürzlich für die Hochschulausbildung vom Fachbereichstag Soziale Arbeit ausgearbeiteten „Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (QR SArb)“ heißt es in der Präambel, als ob das so selbstverständlich wäre: „Der QR SArb folgt einer Prozesslogik für die Aus- bzw. Durchführung professioneller Sozialer Arbeit. Ausgangspunkt ist eine Aufgabenstellung, deren Bearbeitung/Lösung durch Fachkräfte der Sozialen Arbeit erfolgen kann/soll/muss.“ (QRSArb 2006, S. 5) Der Prozesslogik ist füglich vorgeordnet, worin und wozu die Arbeit zu geschehen hat – und die Wissenschaft beginnt nicht bei den (Arbeits-)Prozessen, sondern bei den, allerdings auch wieder prozessualen, Gegebenheiten, in die sich die Arbeit „einmischt“. Für ihre angemessene Wahrnehmung in der Praxis sorgt die Disziplin für die Entwicklung eines Wissenszusammenhanges.

Die Aufgabenstellung ist mit den sozial ausgemachten Problemen von Menschen gegeben. In der Problembewältigung und der dazu nötigen Ressourcenerschließung und Potenzialhebung hat die Soziale Arbeit und hat ihre Wissenschaft ihre eigenen *Topoi* (vgl. Wendt 1994, S. 31 ff.). Das sind „Örter“ des Denkens, in denen sich die soziale Bedeutsamkeit von

Problemstellungen (z. B. von „Verwahrlosung“), Potenzialen (z. B. an „Selbsthilfe“ oder „Sozialkapital“) und Zielstellungen (z. B. „Teilhabe“ oder „Empowerment“) versammelt (s. zur Topik Breuer/Schanze 1981). Der professionelle und disziplinäre Diskurs hält sich bei seinen Erörterungen an Diskurse in der Gesellschaft über das, was sozial notwendig ist. Wir können mit Wilhelm Klüsche definieren: „*Der Gegenstand der Sozialen Arbeit ist die Bearbeitung von gesellschaftlich und professionell als relevant angesehenen Problemlagen*“ (Klüsche 2004, S. 262) und dementsprechend mit Klüsche für die Disziplin feststellen: „*Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit ist die Lehre von den Definitions-, Erklärungs- und Bearbeitungsprozessen gesellschaftlich und professionell als relevant angesehener Problemlagen*“ (Klüsche 2004, S. 256). Analog formuliert Engelke: Die Wissenschaft „*Soziale Arbeit befasst sich mit der Konstitution sozialer Probleme, ihrer Bewältigung und der Untersuchung des Zusammenhangs beider im Kontext des gesellschaftlichen Prozesses*“ (Engelke 2003, S. 55).

Über die Konstitution und die Zusammenhänge der Probleme macht unsere Wissenschaft Aussagen, die in einer kompetent und rational geführten Argumentation Zustimmung in der *scientific community* finden bzw. von ihren Angehörigen vertreten werden. Die wissenschaftliche Erörterung der Problemlagen verquickt die Ebenen individueller Lebensführung, der Lebensbedingungen von Personengruppen und die Ebene der Verhältnisse im Gemeinwesen und in der Gesellschaft horizontal und vertikal. Der Topos des Sozialraums bezeichnet einen derartigen konkreten Zusammenhang, der praktisch wie wissenschaftlich zu behandeln ist. Diese mehrdimensionale Verquickung unterscheidet die Sozialarbeitswissenschaft von anderen humanberuflich involvierten Disziplinen.

Unsere Wissenschaft hat eine *soziale* Zuständigkeit, in der sie ihr Objekt von der Betroffenheit nicht freihalten kann, in der wir uns wissenschaftlich wie praktisch mit ihm beschäftigen. „Das Spezifische der Sozialarbeitswissenschaft, worin sie sich von ihren Bezugs- und allen anderen Wissenschaftsdisziplinen unterscheidet, ist die Frage nach der Entstehung und Bekämpfung sozialer Probleme mittels professioneller Interventionen. Von dieser metatheoretischen Bestimmung aus können jetzt alle Theorien, Modelle etc. der Sozialarbeitswissenschaft betrachtet und auf jeweilige Erkenntnisgewinne diskutiert werden.“ (Erath 2006, S. 36) In die professionellen Interventionen werden verschiedene Verfahren einbezogen, für die andere Disziplinen zuständig sind. Es ist aber für die sozialarbeitswissenschaftliche und die praktische Ressourcenerschließung und Potenzialhebung sekundär, ob danach in der Einzelfallhilfe oder in irgendeiner Form von Gruppenarbeit pädagogisch oder psychotherapeutisch, mediatorisch, direktiv oder nondirektiv vorgegangen wird oder ob in der Gemeinwesenarbeit Konzepte und Techniken aus

organisations-, verwaltungs- und politikwissenschaftlichen Domänen genutzt werden.

International ist in vergleichender Betrachtung festzustellen: „Der Kern der sozialarbeiterischen Wissensbasis, der in den letzten Jahrzehnten entwickelt wurde, bezieht sich auf Strategien des Umgangs mit sozialen Problemen und der Verbesserung der Lebensqualität von benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Dieses Wissen schließt Professionswissen über Interventionen auf der Ebene des Individuums, der Familie, Gruppe, des Gemeinwesens und der Nation ein.“ (Schlusskapitel von Weiss/Welbourne 2006, übers. v. S. Staub-Bernasconi) Die damit bezeichneten Strategien und handlungsleitenden Konzepte lassen es zu und erfordern es, vielfältige und heterogene Sichten anderer Disziplinen einzubeziehen; diese anderen leuchten die Szene der Sozialen Arbeit aus, ohne dass sie deren Szene auch gestalten.

3. Die Performanz des Sozialen: seine Aufführung im Engagement, als Diskurs und als Arbeit

Das Soziale wird seit dem 18. Jahrhundert inszeniert. Seine „Aufführung“ konzentriert sich auf die Tatbestände, die es in Frage stellen: auf Elend und Not, auf störendes Verhalten, Bindungs- und Bildungsmängel, Behinderung und Randständigkeit. Indem sich die Bürger für die Behebung miserabler Zustände im Gemeinwesen und für die armen Mitbürger engagieren, realisieren sie ihre behauptete soziale Tugend und kommen Normen nach, die sie für sich selber (als „Bürger und Mensch“) und die Gesellschaft gelten lassen wollen. Sozial sein heißt seitdem in einem emphatischen Sinne mitmenschlich *engagiert* zu sein, sich miteinander solidarisch und füreinander gut und richtig aufzuführen. Das Soziale will *vollzogen* sein. Es braucht dazu den Diskurs als ein ständiges „Sich-Ergehen“ im Sozialen. Der Spruch „Tue Gutes und rede darüber“ lässt sich für die Äußerungen verwenden, in denen die soziale Praxis sich reflexiv als eine solche behauptet. Soziales Handeln hat *performative* Qualitäten.

Ich beziehe mich hier auf die Sprechakttheorie von John L. Austin (1981). Statt Sprache und Praxis zu trennen, führt er den Begriff der *Performativität* ein: Worte nehmen den Charakter sozialer Tatsachen an, wenn sie als „performative Sprechakte“ das, was sie benennen, in Kraft setzen. In Sprachhandlungen wird etwas getan und nicht nur ausgesagt. Es gibt Tatbestände, die mit ihrer Äußerung vollzogen werden. Über die Sprachwissenschaft hinaus lässt sich allgemein von *Setzungen* durch Handlungen sprechen. Wie wir uns aufführen, bringt die Bedeutung dessen, was wir tun, erst hervor. Es wird „ins Werk gesetzt“. Austin unterscheidet des näheren *illokutionäre* Akte als Handlungsvollzüge im Moment einer Aussage von den *perlokutionären* Akten, bei denen mit Aussagen bestimmte Wirkungen in der Folge erzielt werden.

An der Sozialen Arbeit sind beide Modi des Performativen erkennbar. Illokutionär stellt sich ihre Praxis in Handlungen selber aus. Man *tut Gutes*: Im Akt des sozialen Handelns *ist* man sozial; die Faktizität der Handlung macht das Soziale zum Faktum. Und man *tut Gutes*: Das „Ins-Werk-setzen“ Sozialer Arbeit bringt ein andauerndes Werk zustande. Und da die Praxis kein wortloses Handeln ist, wird schon der Diskurs in der sozialen Frage produktiv; er zieht in seinem Charakter als perlokutionärer Akt eine seiner Setzung entsprechende Arbeit und Bewerkstelligung nach sich – wie sie musterhaft in der „Hamburgischen Armenanstalt“ von 1788 begonnen wird, bei Wichern diakonisch begründet wird, oder sich in den englischen und amerikanischen Settlements ausformt.

Die Performativität wissenschaftlicher Diskurse bzw. von Theorie ist auch für die Ökonomie erörtert worden: Die ökonomische Disziplin habe die Wirtschaft nicht beschrieben, sondern sie hervorgebracht. Der Markt ist eine Konstruktion. Callon hat zur „embeddedness of economic markets in economics“ ausgeführt, „that economics, in the broad sense of the term, performs, shapes and formats the economy, rather than observing how it functions“ (Callon 1998, S. 2). Wie das geschieht, ist an Beispielen näher untersucht worden (McKenzie/Millo 2003, Mackenzie 2004). Die Kodifizierung ökonomischen Wissens produziert die Handlungsfähigkeit (*agency*) etwa im Marketing, im Controlling oder in der Globalsteuerung der Wirtschaft, wie sie nach Keynes erfolgte. In der Feminismus-Debatte hat Judith Butler (1990) dargetan, dass die Differenz der Geschlechter nicht vordiskursiv gegeben ist, sondern erst im Denken darüber und im Sprechen davon performativ konstruiert wird. Sozialprofessionell gibt es eine lange Tradition, *Armut* stets aufs neue und mit wechselnden Akzenten in der Problematik zu rekonstruieren.

Die Aufgabenstellung im Sozialen ergibt sich in einem andauernden Vorgang der Reflexion, der über die Feststellungen von Experten weit hinausreicht. Die Soziale Arbeit, aufgefasst als ein partikularer gesellschaftlicher Prozess (Wendt 1994, S. 29), und die Diskurse in ihr konstruieren, was der Sozialarbeit, enger gefasst und beruflich verstanden, zukommt. Natürlich wirkt die Profession in jenen Diskursen mit und beeinflusst sie. Viel zu wenig, will ich meinen. Aber jedenfalls ist Voraussetzung für die wissenschaftliche Identität der Sozialarbeit, das berufliche Handeln in einer weiten gesellschaftlichen, darin immer auch politisch *Praxis* (sensu Hannah Arendt, s. dazu Wendt 2004, S. 50 ff.) und in ihren Diskursen einzubetten. Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften bezieht die Wissenschaft der Sozialen Arbeit einen gesellschaftsinternen Beobachtungsposten und verzichtet auf einen äußeren *locus observandi*, von dem aus sich scheinbar unvoreingenommen und unbeeinflusst die Wirklichkeit erfassen lässt.

In der Sozialen Arbeit wird Partei genommen, und wer da eine wissenschaftliche Position bezieht, sollte die Parteinahme heutzutage auch bemerken. Hans-Uwe Otto und Holger Ziegler (2006) zählen „inhaltliche Aspekte der neosozialen Transformation“ auf: „der Aufstieg einer ‚Politik der Identität‘ um Fragen von ‚Anerkennung‘ (auf Kosten einer ‚Politik der Klasse‘ um Fragen der ‚Umverteilung‘), die Umfunktion von Problemen sozialer Ungleichheit in Probleme ‚sozialer Exklusion‘, ein verstärkter sozialetischer Fokus auf ‚individuelle Verantwortung‘, ‚Aktivierung‘ und ‚Chancengerechtigkeit‘ (statt ‚Gleichheit‘) sowie der Bedeutungsgewinn neuer informeller Formen der Sozialpolitik“ (Otto/Ziegler 2006, S. 95). Die Autoren beklagen doch damit nur, dass eine für sie gewohnte Konstruktion durch eine neue Konstruktion ersetzt wird. Sie selber beteiligen sich daran, wenn sie nun mit anderen die Soziale Arbeit als eine „Regierungsweise des Sozialen“ (Lessenich 2003, Kessl 2005) in der Führung und Lenkung von Menschen thematisieren und damit den Topos der *Governance* für das professionelle Handeln gelten lassen.

Fazit: Die Theorie rekonstruiert in ihrem jeweiligen topologischen Rahmen ein stets instabiles, mehrdeutiges soziales Handlungsprogramm in der Sozialen Arbeit.

4. Sozialarbeitswissenschaft im ökosozialen Bezugsrahmen

Ich gehe auf den theoretischen Rahmen ein, der die Bezugswissenschaften „außen vor“ hält. Es gibt bekanntlich verschiedene paradigmatische Ausrichtungen in der Sozialarbeitswissenschaft. Rita Sahle hat im kognitiven System unserer Disziplin gegenwärtig fünf Paradigmen identifiziert:

- das Alltagsparadigma
- das systemische Paradigma
- das Paradigma der alltäglichen Lebensführung
- das ökosoziale Paradigma
- das subjekttheoretische Paradigma

(Sahle 2004, S. 298 ff.). Nun mag man darüber streiten, ob diese Aufstellung vollständig ist oder nicht. Wesentlich ist, dass diese fünf Ansätze einander nicht ausschließen, einander vielmehr ergänzen und sich teilweise überschneiden. Und vor allem: sie entstammen nicht den einschlägigen Bezugsdisziplinen. Die Paradigmen sind metatheoretischer Natur, Rahmenkonzepte, derer sich auch andere Sozial- und Humanwissenschaften bedienen oder bedienen können. Der Sozialen Arbeit sind sie besonders angemessen.

In jeder der genannten Ansätze und theoretischen Bezugsrahmen geht es um individuelles und gemeinsames *Verhalten in Verhältnissen*. Die Befassung mit prekären Lebenslagen, mit Belastungen und ihrer Bewältigung und mit Defiziten in der Lebensführung und Lebensgestaltung hat ihren Kontext in gewöhnlicher Lebensführung und Daseinsgestaltung unter natürlichen und kulturellen

Bedingungen und angesichts von Modernisierungsfolgen. Unter ihnen soll eine Verhaltensmodifikation in Verbindung mit einer Modifikation der Verhältnisse, in denen wir leben, gelingen.

Ich verweise exemplarisch auf das „Life Model“ von Germain/Gitterman (1980) und auf eigene theoretische Arbeiten (Wendt 1982, Wendt 1990). Im ökotheoretischen Ansatz (s. auch Coates 2003) findet sich die Wissenschaft der Sozialen Arbeit „von Haus aus“ zuständig für Probleme in der Bewältigung menschlichen Zusammenlebens und mit den Bedingungen des Zurechtkommens in den gesellschaftlichen Entwicklungsprozess eingebunden (Wendt 1994, S. 29). Die Wissenschaft ist dabei im System ihrer Aussagen auf die Topoi des sozialen Lebens und Denkens als leitenden Gesichtspunkten und „Örtern“ in der Analyse, Erklärung und Beurteilung relevanter Probleme verwiesen (vgl. Wendt 1994, S. 33 ff.).

Soziale Arbeit, was man in ihr wissen kann und können sollte, beschränkt sich nicht auf die Expertise von Professionellen. Im ökosozialen Handlungsrahmen finden sie sich in Prozesse einbezogen, die sie nur eingeschränkt zu steuern vermögen und die sie allein nicht beherrschen. Der Arzt oder der Psychotherapeut mag seine „*Praxis*“ als *klinischen Raum* frei halten von den gewöhnlichen Verwicklungen der Alltagspraxis; es ist aber gerade dieses *Milieu*, in dem die Sozialprofessionellen agieren. Sie haben die unreduzierbare Komplexität dieses Milieus auszuhalten, um in ihm und an ihm etwas bewirken zu können. Es kann danach auch nicht das wissenschaftliche Konzept der Sozialen Arbeit sein, Komplexität zu reduzieren (da stimme ich Kleve in seiner postmodernen Reflexion zu; Kleve 2000, S. 197). Ökosystemisch bleiben die lebensmächtigen und daseinsstrukturierenden Zusammenhänge erhalten, denen sich unsere Wissenschaft zu widmen hat.

5. Konzentration auf Kompetenzen: Das Machbare erkennen und dazu ausbilden

Im Milieu gewöhnlicher und prekärer Probleme alltäglichen Haushaltens, sozialer Beziehungen, des Erwerbs, der Kindererziehung, von Krankheit, Sucht und Gesundheit, in Krisen und Konflikten ist ein Sozialprofessioneller, ist eine Sozialarbeiterin nicht Expertin in sauberer Abgrenzung vom Wissen und Können der „Laien“ und auch nicht in Abhebung von der Expertise anderer Fachkräfte. Aus der Sicht von Spezialisten tut die Sozialarbeiterin nichts Besonderes. Hier kann ich an Kleves Argumentation anknüpfen: „Eigenschaftslosigkeit ist die hervorragende und maßgebliche Eigenschaft der praktischen Sozialarbeit. Ihre unreine Identität, ihre ‚Schmuddeligkeit‘ ist nicht ihr Makel, sondern ihr Markenzeichen, nicht ihr Defizit, sondern ihre Kompetenz, mehr noch: Eigenschaftslos zu sein ist ihr Erfolgsrezept, Schmuddeligkeit ihr Prinzip.“ (Kleve 2003, S. 120) Insoweit damit auch

unterstellt wird (Kleve 2000, S. 137 ff.), dass es der Sozialen Arbeit an Identität und Charakter mangelt, teile ich indes diese Aussage nicht.

Die Sorgen von Menschen zu teilen und an diese Sorgen mit einer professionellen Umsorge anzuschließen, darin besteht die *Kompetenz* (d. i. Zuständigkeit und Befähigung) und damit kann sich Soziale Arbeit identifizieren. Sie besteht nicht auf einer vom Alltagsverstand unabhängigen Expertise, muss sich deshalb aber nicht an die Expertise anderer Professionen halten. Die Profession braucht den Alltagsverstand, um in der Komplexität von Lebenssituationen das *Machbare* zu erkennen und es danach auch tun zu können. Dafür ist mit Betroffenen und Engagierten zusammen *Rat* zu gewinnen: *Beratung* (*counselling*) in der Sozialarbeit hebt sich als Erschließung und Brauchbarmachung von Ressourcen ab von Expertenberatung als *advice* bzw. *guidance*, wie andere Professionen sie veranstalten.

Wir haben die sozialprofessionellen Kompetenzen in Beziehung auf die Kompetenzen zu diskutieren, die bei den Adressaten des beruflichen Handelns angestrebt werden. Soziale Arbeit hat sich zunehmend auf Machbarkeit (*manageability*) einzurichten. Dementsprechend lassen sich die Schlüsselqualifikationen oder Kernkompetenzen bezeichnen, für die in der Wissenschaft der Sozialen Arbeit vorrangig Forschung und Entwicklung zu betreiben ist. Um in der Ausbildung von Sozialprofessionellen den „Körper“ des Wissens und der Befähigung Sozialer Arbeit zu nähren, können die „Bezugswissenschaften“ bei sich nachsehen, was aus ihren Wissensbeständen und von ihren Konzepten diesem Korpus bekömmlich sein dürfte. Es bleibt dann Sache der Wissenschaft Sozialer Arbeit, solche Beiträge der eigenen Disziplin und Praxis *anzuverwandeln*, also einen „Stoffwechsel“ des Wissens, um die angesprochenen Kompetenzen zu erreichen.

Ziehen wir für das Verhältnis der Disziplin Sozialer Arbeit zu ihren Bezugsdisziplinen ein Zwischenfazit. Von „Bezugswissenschaften“ zu reden, kann dreierlei bedeuten:

1. Die Soziale Arbeit orientiert sich in ihrer Theorie an den anderen Wissenschaften und baut auf sie. Diesen Anspruch habe ich zurückgewiesen.
2. Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit hat mit anderen Human- und Sozialwissenschaften einen gemeinsamen Bezug auf menschliches Wohlergehen und verbindet sich mit ihnen in der Bewältigung von Beeinträchtigungen dieses Wohlergehens. Die Verbindung setzt, wenn sie zielgerichtet etwas bringen soll, voraus, dass „auf gleicher Augenhöhe“ kooperiert wird.
3. Die anderen Disziplinen beziehen sich im Rahmen der Ausbildung zur Sozialen Arbeit auf die Anforderungen, die sie als Profession in Praxis und in der Theorie stellt.

Unter dem letzten Gesichtspunkt sind die Beiträge näher zu besehen, welche die Bezugsdisziplinen leisten.

6. Kein Herkommen von, sondern ein Zugehen auf Bezugsdisziplinen

Im akademischen Raum bieten sich etablierte Disziplinen der Sozialen Arbeit als Bezugswissenschaften an. Das sind:

- die Soziologie
- die Psychologie
- die Pädagogik
- die Gesundheitswissenschaft(en)
- die Politik- und Verwaltungswissenschaften
- die Ökonomie
- die Theologie in Verbindung mit Diakonie- und Caritaswissenschaft

Die Sozialarbeitswissenschaft bezieht Wissen aus anderen Disziplinen ein. Sie gründet deshalb aber, wie ausgeführt, nicht in ihnen.

Peter Erath greift das Argument des Gründens der Sozialarbeitswissenschaft „in verschiedenen Weiterentwicklungen der Perspektiven bereits vorhandener Wissenschaften“ auf, entwindet sich dieser Argumentation aber gleich wieder, indem er der Sozialarbeitswissenschaft im Hinblick auf die anderen Disziplinen zugute hält:

- „Sie übersteigt den Horizont der Soziologie, indem sie sich – über Entstehungsfragen sozialer Probleme hinaus – mit Handlungs- und Professionstheorien zur Bearbeitung und Vermeidung sozialer Probleme befasst.
- Sie greift die psychologische Perspektive der ‚Intervention in psychische Systeme‘ (Willke) auf und erweitert diese in Bezug auf den sozialen und gesellschaftlichen Kontext.
- Sie beschäftigt sich mit pädagogischen Fragen der Bestimmung und Bildsamkeit des Menschen, ohne aber den Blick für konkrete Problemlösungen und Hilfeformen zu verstellen.
- Sie versucht (sozial)politische Zielsetzungen im Bereich der Exklusionsprobleme strategisch und methodisch umzusetzen, ohne aber diesen Zielsetzungen gegenüber unkritisch zu werden.“

(Erath 2006, S. 33) Nun muss man die Soziologie, die Psychologie, die Pädagogik und die Politikwissenschaft nicht „übersteigen“ und nicht besser als sie sein wollen, um sich der Dominanz dieser und anderer Disziplinen zu entziehen. So wie die Soziale Arbeit ihre Praxis zu gestalten hat, gestaltet sie zweckentsprechend auch ihr Wissen. Die Politikwissenschaft verfährt seit Thomas Hobbes (oder, wenn man will, seit Macchiavelli) nicht anders für die Praxis der Politik, und die Wirtschaftswissenschaft verfuhr schon vor Adam Smith dermaßen, um Rat zu schaffen für das Wirtschaftsleben. Erath verweist zu Recht auf die Analogie zu diesen beiden Wissenschaften: Auch die

Sozialarbeitswissenschaft handelt nach der Logik „Erklärung zwecks Gestaltung“ (Erath 2006, S. 51).

Was kann sie von den oben genannten Disziplinen erwarten und was unterscheidet deren Wissensproduktion von derjenigen, die in der Disziplin Sozialer Arbeit erforderlich ist ?

Die *Soziologie* weiß in ihrem Fokus auf Gesellschaft sowohl die prekären Probleme von Personen und Personengruppen als auch das sozialprofessionelle Handeln zu untersuchen und auszulegen. Sie ist mit Max Weber (Wirtschaft und Gesellschaft, I, § 1) eine Wissenschaft, „welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ (Weber 1976, S. 1). Indes ordnet die Soziologie das, was einzelnen konkreten Menschen geschieht und was sie tun und lassen, ein in überindividuelle Zusammenhänge – und hält sich damit entfernt von den praktischen Anforderungen in der Lebensführung und Problembewältigung, die der Sozialen Arbeit personen-, gruppen- und gemeinwesenbezogen gestellt sind.

Dazu kann die *Psychologie* der Sozialen Arbeit gewiss einige „Basisstrategien“ der Verhaltensdiagnostik, Verhaltensanalyse und Verhaltensmodifikation (Schermer u. a. 2005) liefern, ohne zuständig zu sein für die Klärung und Entscheidung, wo und inwieweit bei sozial zu bearbeitenden Problemen dermaßen vorzugehen ist. Sie sind nicht grundsätzlich „psychosoziale“. Die Psychologie hat sich ein- und unterzuordnen, wenn es um familienunterstützende Dienste, um Teilhabe von Menschen mit einer Behinderung, um Migrantenintegration, um Beschäftigungsförderung, um Altenhilfe usw. geht.

Die *Pädagogik* kann alle Facetten der Bildung und Erziehung von Menschen im Korpus der Erziehungswissenschaften vereinigen, und es ist keine Frage, dass das Soziale sich als eine pädagogische Aufgabe begreifen lässt. Es ist aber das sozialpädagogische Missverständnis, von einer geisteswissenschaftlichen Theorietradition seit Natorp und Nohl herkommend die Sozialarbeit als theorielose Praxis zu betrachten, die erst durch Sozialpädagogik zu einem akademisch akzeptablem Diskurs gelangt. Nicht die Theorie der Sozialen Arbeit stellt die Sozialpädagogik dar; Klaus Mollenhauer hat ihre Zuständigkeit mit gutem Grund auf die Jugendhilfe beschränkt (Mollenhauer 1976, S. 13). Mit diesem Fokus und allgemein unter dem Gesichtspunkt der Bildungsbedürftigkeit und Bildsamkeit von Menschen lässt sich innerhalb der Wissenschaft der Sozialen Arbeit sozialpädagogisch argumentieren.

Die *Medizin*, weiter gefasst in den *Gesundheitswissenschaften*, hat für die Soziale Arbeit und ihre Wissenschaft deshalb eine enorme Bedeutung, als im personenbezogenen Dienst stets die Körperlichkeit des Menschen mit ihren

Stärken und mit ihrer Anfälligkeit zu bedenken ist. Indes zeigt sich gerade im Sektor der gesundheitlichen Versorgung, die pflegerische inklusive, dass die Soziale Arbeit ihrerseits kurativ und rehabilitativ gebraucht wird und dass es eine Aufgabe der Sozialarbeitswissenschaft ist, die Relevanz der sozialen Dimension im Krankheits- und Gesundheitsgeschehen zu erforschen und darzustellen. (Vgl. Mühlum/Bartholomeyczik/Göpel 1998).

Die *politischen* Wissenschaften, auch die *Rechts-* und *Verwaltungswissenschaften* können kraft ihres historischen Herkommens aus der Einheit der Polizei- oder Staatswissenschaft für die Rahmung unserer Wissenschaft in Anspruch genommen werden (Klie/Maier/Meysen 1999), aber nur für die zivile und institutionelle Ausformung der Sozialen Arbeit im öffentlichen Raum: das gilt auch für die Dimensionierung ihres Feldes durch Sozialpolitik. Sie strukturiert weitgehend, was in der Sozialen Arbeit zu tun ist (Opielka 2004). Sie ist eine „policy-based profession“ (Popple/Leighninger 1998). Die Politik bestimmt aber durchaus nicht, was überhaupt fallweise und im Gemeinwesen zu tun ist und wie es methodisch getan werden kann.

In einem „Positionspapier der Bundesarbeitsgemeinschaft der Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer des Rechts an Fachhochschulen/Fachbereichen des Sozialwesens in der Bundesrepublik Deutschland“ zum Curriculum Recht im Studium der Sozialarbeit/Sozialpädagogik vom Oktober 2005 wird darauf verwiesen, dass für unverzichtbare „Kompetenzstränge“ in der Praxis der Sozialen Arbeit die Rechts- und Verwaltungswissenschaften das nötige Wissen zur Verfügung stellen. Dieses Wissen werde für „die Herausbildung einer sozialarbeiterischen Rechtsanwendungs- und Rechtsgestaltungskompetenz“ gebraucht. Das Positionspapier erkennt dabei an, dass in der (grundständigen) Ausbildung die Modularisierung die Disziplinen, darunter die Rechtswissenschaft (als Bezugswissenschaft) „unter der Prämisse der sich etablierenden Leitwissenschaft (Sozialarbeitswissenschaft) zu einer interdisziplinären Sichtweise“ zwingt. (www.baghr.de/06.htm)

Nun lässt sich die humane und soziale Problematik aber mit den betroffenen Menschen nicht im definitiven Rahmen von Politik und Wirtschaft bearbeiten. Sie stellen ausdifferenzierte Systeme dar und ihre wissenschaftlichen Disziplinen können dort *abstrahieren*, wo die Soziale Arbeit *konkret* werden muss. Prekäres Leben – mit sich und miteinander auskommen müssen – bedeutet eine Konkretion, die sich keiner vorgegebenen Einrichtung fügt und so gewissermaßen „disziplinlos“ bleibt. In dieser Problemlage versagt eine fachgebundene Logik, die wissenschaftliche Disziplinen gewöhnlich ihr eigen nennen. Ökonomik ist ein selbständiges wissenschaftliches System, das sich auf ein selbständiges (besser: verselbständigtes) System gesellschaftlichen Handelns

bezieht. Rechtswissenschaft hat die Sphäre des Rechts für sich und prägt darin ihre Weltsicht aus.

Offensichtlich haben weder die Wirtschafts- noch die Rechts- und Verwaltungswissenschaften Schwierigkeiten damit, ihren Bezug zur Wissenschaft der Sozialen Arbeit ohne Konkurrenz zu ihr herzustellen. Die *Erziehungswissenschaft* und die *Psychologie* haben damit ein Problem, weil sie wie die Soziale Arbeit einen direkten Personenbezug haben und in der Praxis bei Interventionen in menschliche Entwicklung, in Krisen und Konflikten mit der Sozialarbeit um Deutungshoheit, Handlungsermächtigung und letztlich um Personalstellen konkurrieren.

Was die *Ökonomie* betrifft, so ist mir vorgehalten worden, eben diese als hauptsächliche Bezugswissenschaft der Sozialen Arbeit gewählt zu haben. Natürlich mit der Unterstellung, dabei die Effektivitäts- und Effizienzansprüche der neoliberalen Ökonomie zu transportieren. Ich lasse mich aber nicht von der Wirtschaftswissenschaft (als VWL oder BWL) leiten. In der von mir (auch für die Theorie der Sozialwirtschaft) gewählten ökotheoretischen Orientierung überwältigt nicht die Ökonomie das Soziale; es geht eher umgekehrt um eine soziale (Wieder-)Einbettung des Ökonomischen. Im Gegenstandsbereich Sozialer Arbeit verstehe ich gemeinschaftliches (soziales) Leben als ein gemeinschaftlich (sozial) zu bewirtschaftendes – zu besorgendes und zu versorgendes – Leben. Wir finden diese Bewirtschaftung formell organisiert und gestaltet im Betrieb und in Unternehmungen der Sozialwirtschaft vor (Wendt 2002, 2004)

Insoweit die Soziale Arbeit sich in der konfessionellen Wohlfahrtspflege bewegt und sozialprofessionelles Handeln ihr partiell zugerechnet werden kann, nimmt die *Theologie* für sich in Anspruch, eine Bezugswissenschaft unserer Disziplin zu sein (Lechner 2000); diese Rolle spielt sie zumindest in der Diakonie- und Caritaswissenschaft. Was das *Ethos* und die *Werte* betrifft, denen wir in der Sozialen Arbeit verpflichtet sind, ist sowohl von der Theologie her oder auch ganz ohne sie die *Philosophie* gefragt.

Auch *Ethik* wird als Bezugsdisziplin Sozialer Arbeit vorgestellt. So zum Beispiel von Hans-Günter Gruber, der auf den Schritten von „Ethik als institutionalisierter Form gesellschaftlicher Solidarität“ über „Ethik als wissenschaftliche Reflexion guten und richtigen Handelns“ zur „Ethik als Bezugswissenschaft Sozialer Arbeit“ gelangt (Gruber 2005). Dass hier ein sehr weicher Begriff von Wissenschaft in Rede steht, sei angemerkt. Man mag ihn akzeptieren, wenn nicht von der Disziplin der Sozialen Arbeit eine Fachlichkeit in harter Abgrenzung von anderer Fachlichkeit verlangt ist, sondern Offenheit zur Lebenswirklichkeit in allen ihren Erstreckungen.

7. Transdisziplinarität pflegen ohne Selbstaufgabe

Die Sozialarbeitswissenschaft ist *transdisziplinär* veranlagt. Sie stellt aber nicht eine Transdisziplin „aufgrund ihrer Vernetzung mit anderen Wissenschaften“ (Erath 2006, S. 36) dar, nicht, indem sie bloß die „Stränge“ und Verbindungslinien“ in einem Gewebe aus dem Denken und Wissenszusammenhängen von Bezugswissenschaften verfolgt (Kleve 2000, S. 154). Zu denken ist vielmehr an ein „übergreifendes Reflexionssystem, das korrespondiert mit einem multifunktionellen Handlungssystem“ (Göppner/Hämäläinen 2004, S. 69). In diesem System kann sich die Soziale Arbeit das Konzept eines „*reflexiven Eklektizismus*“ (Sheppard 1995, S. 186) leisten. In ihm greifen Sozialarbeiter/innen zugleich auf gewöhnliches Alltagswissen und auf diverses wissenschaftliches Wissen zu. Sie durchdringen beides in dreifacher Weise:

- Creating the widest possible range of interpretive schemas with which to examine situations for which their work gives them responsibility. While this can be achieved in a number of ways, this would include the examination of concepts, theories and evidence in social science.
- Developing precision and clarity in the understanding of the content, application and use of concepts and theories, categories and schemas.
- An awareness of the process of making sense and explaining situations and becoming continually sensitive to disconfirming information. This involves an acute awareness that any interpretation can at all times only be provisional and an active awareness of falsifying information.

(Sheppard 1995, S. 187 f.)

Wir können unsere Disziplin mit Engelke (2003, S. 62), Göppner/Hämäläinen (2004), Kleve und anderen als eine *integrierende* und *multireferentielle* betrachten; sie nimmt dabei aber durchaus stets Referenz auf sich selber, um zu beurteilen, wofür und inwiefern die anderweitigen Bezüge Relevanz für die Themen und Aufgaben Sozialer Arbeit haben. Sie hängt und „driftet“ als Disziplin nicht ohne eigenen Halt *zwischen* den anderen Disziplinen (wie Kleve in seinen Thesen zur Sozialarbeitswissenschaft formuliert, Kleve 2006). Die Sozialarbeitswissenschaft ist nicht nur eine „Koordinationswissenschaft“ (Kleve 2000, S. 154), etabliert bestenfalls als ein Knoten im Netz der anderen Disziplinen. Ihnen gegenüber (und gegen Kleve 2000, S. 156) ist der ungeteilte und eigenständige Zugang zu den sozialen Problemen und den von ihnen Betroffenen „das Privileg“ der Sozialen Arbeit. Sie trägt – und hat darin *ihre Eigenheit* – professionell wie wissenschaftlich die *soziale Problemerkfahrung* in ihrer *Problembehandlung* aus.

Ich widerspreche damit der These „Sozialarbeitswissenschaft kommt dort zum Tragen, wo die unterschiedlichsten wissenschaftlichen Zugänge zu sozialen Problemen koordiniert und moderiert werden.“ (Kleve 2000, S. 156). Vielmehr

transformiert die Sozialarbeitswissenschaft in eigener Sache das, was von anderen Disziplinen kommt, zur Beantwortung der Fragen, mit denen sie selber wissenschaftlich zu tun hat. Und das sind Fragestellungen, die sich *nicht fachlich* heteromorph – psychologisch, soziologisch, pädagogisch, (sozial)medizinisch – *eingrenzen* lassen. Aus dem Blickwinkel einer ausgegrenzten und ausgrenzenden Fachlichkeit ist der Gegenstand Sozialer Arbeit, mit Heiko Kleve zu sprechen, „hybride“. Denn „im Gegensatz zu den ‚Gegenständen‘ der anderen genannten Wissenschaften, die freilich ebenfalls nur artifiziell disziplinär begrenzt werden können, sind soziale Probleme in ihrer wissenschaftlichen Reflexion und professionellen Bearbeitbarkeit kaum ab- und einzugrenzen“ (Kleve 2000, S. 150). Weil das so ist, braucht die Soziale Arbeit als Profession und als Disziplin *in ihrem eigenen Zugang* zu den Problemen erst einmal nicht den besonderen fachlichen Blick und Zugang der anderen Disziplinen, sondern bezieht deren Perspektive bei Bedarf ein. Deshalb wiederhole ich: Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit versteht sich *nicht interdisziplinär* als eine Sammlung von Beiträgen aus einzelnen Disziplinen, sondern greift auf sie nach Anforderung aus Aufgabenstellungen der Sozialen Arbeit zu.

Ihr Auftrag ist *fachlich* nicht zu fassen und insoweit *transdisziplinär* zu betrachten (vgl. Wendt 2003). Transdisziplinarität bedeutet einen Auszug aus dem Elfenbeinturm einer akademischen Disziplin und ein wissenschaftliches Sich-Einlassen auf einen offenen Dialog mit der Lebenswirklichkeit bzw. ihrer Praxis. Nun hat die Sozialarbeitswissenschaft nie einen Elfenbeinturm gehabt und muss ihn deshalb auch nicht verlassen. Ihr ist ein fachunabhängiges Problemverständnis zugewachsen. In der Behandlung der Probleme bleibt sie offen für eine fachliche Aufteilung der Aufgabenerledigung. Darauf versteht sich Transdisziplinarität nach Jürgen Mittelstraß: „Transdisziplinarität ist ein *Forschungs- und Wissenschaftsprinzip*, das überall dort wirksam wird, wo eine allein fachliche oder disziplinäre Definition von Problemlagen und Problemlösungen nicht möglich ist bzw. über derartige Definitionen hinausgeführt wird“ (Mittelstraß 2005, S. 22). Sprechen wir von Transdisziplinarität, stellen wir damit die Existenz und Rationalität von Disziplinen keineswegs in Frage. Das gilt auch für die Disziplin der Sozialen Arbeit. Zum Verständnis von Transdisziplinarität hat Jürgen Mittelstraß wiederholt betont, sie stelle zunächst „eine Forschungs- und Arbeitsform der Wissenschaft dar, wo es darum geht, außerwissenschaftliche Probleme, z. B. ... Umwelt-, Energie- und Gesundheitsprobleme, zu lösen. Zum anderen ist Transdisziplinarität auch ein innerwissenschaftliches, die Ordnung des wissenschaftlichen Wissens und der wissenschaftlichen Forschung selbst betreffendes Prinzip.“ (Mittelstraß 2005, S. 20)

Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit ist *auf Grund ihres Problemlösungsprogramms* transdisziplinär veranlagt. Mit ihm greift sie auf

diverse Theorie- und Handlungsansätze zu und fokussiert „das disziplinäre Spezialwissen auf die Reflexion von sozialen Problemen und deren Lösung“ (so Kleve 2006, These 8). Für ihr Programm zeichnet sie als Disziplin verantwortlich. Dieses ihr eigene Programm ist nicht von anderen Disziplinen zu schreiben, vorzuschreiben, abzuschreiben oder umzuschreiben. Bezugsdisziplinen sind Zulieferer. Ihre Beiträge werden zuvörderst in der Praxis der Sozialen Arbeit gebraucht. In der vielseitigen professionellen Praxis sind die unterschiedlichen „Blickwinkel, die sich aus der wissenschaftlichen Betrachtung von Einzeldisziplinen ergeben, im Handeln“ zu integrieren (Colla 2006, S. 23). Die Integration kommt nicht dadurch zustande, dass sich die Vertreter einzelner Disziplinen zusammensetzen, um darüber zu befinden, was aus ihren Wissensbeständen der Sozialen Arbeit gut tut. Ihr autonomes Selbstverständnis ist zur theoretischen Verbindung von Wissen gefordert. Soziale Arbeit muss „als eigenständige Wissenschaft den Grad der Unterstützung durch die Bezugswissenschaften ihrem eigenen Bedarf gemäß regeln“ (Colla 2006, S. 24).

Die Sozialarbeitswissenschaft wird nicht selten (nur) als Handlungslehre verstanden, die aus der Praxis erwächst und ihr auch per „Praxistheorie“ verhaftet bleibt, zuständig für bestimmte Arbeitsfelder und nicht zuletzt dazu da, Wissen aus verschiedenen Disziplinen zu praktische Zwecken zu akkumulieren und zu transformieren. Wir sollten aber *the art of social work* von *the science of social work* unterscheiden. Die Wissenschaft ist in der Sozialen Arbeit nicht in erster Linie der Zureister für das Handwerk der Praktiker. Wissenschaftlich wird an den objektiven Grundlagen der Sozialen Arbeit gebaut, geforscht und entwickelt.

„Artistisch“, mit ihrer Kunstfertigkeit, hat sich die *Fachsozialarbeit* in spezifischen Aufgabenstellungen zu behaupten. Sie bezieht Wissen und Können von ihren Anwendungserfordernissen her aus anderen Berufsbereichen ein und nimmt in ihre fachgebietsspezifische Theorie auch Orientierungen aus den anderen Disziplinen auf. Das sind zum Beispiel

- gesundheitswissenschaftliche Orientierungen der Klinischen Sozialarbeit,
- gerontologische Fundierungen in der Altenhilfe,
- schulpädagogische Gesichtspunkte in der Schulsozialarbeit,
- berufspädagogische Vorgaben in der Jugendsozialarbeit,
- finanzwissenschaftliche Wegweisungen in der Schuldnerberatung
- kulturwissenschaftliche und ethnologische Einsichten in der Sozialen Arbeit mit Migrant:innen..

Psychologie wird in verschiedenen Beratungssettings und therapeutischen Settings gebraucht, Pädagogik überall dort (aber nicht nur dort), wo es um Kinder und Jugendliche geht.

Wir empfehlen in der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit, den speziellen Zuschnitt des Wissens in bestimmten Anwendungsgebieten als *Fachsozialarbeit* zu fassen, für die in anwendungsorientierten Masterstudiengängen ausgebildet werden kann. Im übrigen müssen wir sehen, dass die generelle Tendenz zur *integrierten Versorgung* im humandienstlichen Bereich einen Kontrapunkt zur Spezialisierung setzt und eine Theorieentwicklung nötig macht, die der übergreifenden humandienstlichen Aufgabenstellung adäquat ist. Die Vorstellung, dass die Soziale Arbeit in ihren einzelnen fachlichen Ausformungen eine je besondere Identität besitzt oder entwickelt, bedeutet nicht, dass der Profession nur übrig bleibt, eine *multiple Identität* zu pflegen (Kleve 2000, S. 138 f.).

Ihre Identität verliert sich zwar leicht in der *Inkohärenz* spezifischer beruflicher Betätigungen, bleibt als Einheitlichkeit aber insoweit bestehen, als sich die *Kohärenz* Sozialer Arbeit aus ihrer zivilen Funktion ergibt. Die professionelle Zuständigkeit ist eingebettet in eine gesellschaftliche Zuständigkeit für Belastungen, Benachteiligungen und Nöte, die mit der gesellschaftlichen Entwicklung einhergehen und durch ihren Fortschritt nicht behoben werden. Unsere Disziplin nimmt diese Zuständigkeit wahr und kann sie in offener Reflexion wissenschaftlich ermitteln. Wenn die Sozialarbeitswissenschaft eine *Zwischenstellung* einnimmt, dann nicht die „zwischen allen Stühlen“ etablierter Disziplinen, sondern intermediär in der Durchdringung des gesellschaftlichen Diskurses *oben*, was sozial gegeben und zu tun ist, mit der *unten* auf der Mikroebene individuellen und gemeinschaftlichen Daseins nötigen Erörterung, Klärung und Lösung von Problemen, die uns belasten und in denen wir ein Gelingen suchen.

Literatur

Austin, John L.: Zur Theorie der Sprechakte. How to do things with words. Reclam, Stuttgart 1981

Bango, Jenö: Sozialarbeitswissenschaft heute. Wissen, Bezugswissenschaften und Grundbegriffe. Lucius und Lucius, Stuttgart 2001

Breuer, Dieter / Schanze, Helmut (Hrsg.): Topik. Beiträge zur interdisziplinären Diskussion. Wilhelm Fink, München 1981

Butler, Judith: Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity. Routledge, London 1990

Callo, Christian: Handlungstheorie in der Sozialen Arbeit. Oldenbourg, München 2005

Callon, Michel: Introduction: The Embeddedness of Economic Markets in Economics. In: Callon, Michel (Ed.): The Laws of the Markets. Blackwell, Oxford 1998. S. 1-57

Coates, John: Ecology and Social Work. Toward a New Paradigm. Fernwood Publishing, Halifax 2003

Dollinger, Bernd: Die Pädagogik der Sozialen Frage. (Sozial-)Pädagogische Theorie vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006

Engelke, Ernst: Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Werdegang und Grundlagen. Lambertus, Freiburg i.Br. 2003

Erath, Peter: Sozialarbeitswissenschaft. Eine Einführung. Kohlhammer, Stuttgart 2006

Germain, Carel B. / Gitterman, Alex: The Life Model of Social Work Practice. Columbia University Press, New York 1980

Göppner, Hans-Jürgen / Hämäläinen, Juha: Die Debatte um Sozialarbeitswissenschaft. Auf der Suche nach Elementen für eine Programmatik. Lambertus, Freiburg i.Br. 2004

Gruber, Hans-Günter: Ethisch denken und handeln. Grundzüge einer Ethik der Sozialen Arbeit. Lucius & Lucius, Stuttgart 2005

Hamilton, Gordon: Theory and Practice of Social Case Work (1940), 2nd ed., Columbia University Press, New York 1951

Haskell, Thomas L.: The Emergence of Professional Social Science : the American Social Science Association and the Nineteenth-Century Crisis of Authority. University of Illinois Press, Urbana, Ill. 1977

Hollis, Florence: Casework: A Psychosocial Therapy. Random House, New York 1964

Keck, Andreas: Die Identitätsstörung der Sozialarbeitswissenschaft – Eine kritische Betrachtung. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 57, 6, 2006. S. 54-57

Kertscher, Jens / Mersch, Dieter (Hrsg.): Performativität und Praxis. Wilhelm Fink, München 2003

Kessl, Fabian: Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernamentalität Sozialer Arbeit. Juventa, Weinheim 2005

Kleve, Heiko: Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag. Kersting, Aachen 1999

Kleve, Heiko: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Lambertus, Freiburg i. Br. 2000

Kleve, Heiko: Sozialarbeitswissenschaft, Systemtheorie und Postmoderne. Grundlegungen und Anwendungen eines Theorie- und Methodenprogramms. Lambertus, Freiburg i.Br. 2003

Kleve, Heiko: 10 Thesen zur Sozialarbeitswissenschaft. Online (2006): www.asfh-berlin.de/hsl/freepage.phtml?freeid=12&id=80

Klie, Thomas / Maier, Konrad / Meysen, Thomas: Verwaltungswissenschaft. Eine Einführung für soziale Berufe. Lambertus, Freiburg i. Br. 1999

Klüsche, Wilhelm: Ein Stück weitergedacht In: Mühlum, Albert (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft – Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Lambertus, Freiburg i. Br. 2004. S. 249-269

Lechner, Martin: Praktische Theologie als Bezugswissenschaft der Sozialen Arbeit. In: Pastoraltheologische Informationen, 20, 2000. S. 65-68

Lessenich, Stephan: Soziale Subjektivität. Die neue Regierung des Sozialen. In: Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung, 4, 2003. S. 80-93

Mackenzie, Donald: The Big, Bad Wolf and the Rational Market: Portfolio Insurance, the 1987 Crash and the Performativity of Economics. In: Economy and Society, 33, 3, 2004. S. 303-334

McKenzie, Donald / Millo, Yuval: Constructing a Market, Performing Theory: The Historical Sociology of a Financial Derivatives Exchange. In: American Journal of Sociology, 109, 1, 2003. S. 107-145

Mittelstraß, Jürgen: Methodische Transdisziplinarität. In: Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis, 14, 2, Juni 2005. S. 18-23. Online: www.itas.fzk.de/tatup/052/mitt05a.htm

Mollenhauer, Klaus: Einführung in die Sozialpädagogik. Probleme und Begriffe der Jugendhilfe. 6. Aufl., Beltz, Weinheim 1976

Mühlum, Albert / Bartholomeyczik, Sabine / Göpel, Eberhard: Sozialarbeitswissenschaft – Pflegewissenschaft – Gesundheitswissenschaft. Lambertus, Freiburg i. Br. 1997

Opielka, Michael: Sozialpolitik. Grundlagen und vergleichende Perspektiven. Rowohlt, Reinbek 2004

Otto, Hans-Uwe / Ziegler, Holger: Manageriale Wirkungsorientierung und der demokratische Nutzwert professioneller Sozialer Arbeit. In: Badawia, Tarek / Luckas, Helga / Müller, Heinz (Hrsg.): Das Soziale gestalten. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006. S. 95-112

Owen, Robert: Eine neue Auffassung von der Gesellschaft. Ausgewählte Texte. Akademie-Verlag, Berlin 1989

Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (QR SArb). Verabschiedet vom Fachbereichstag Soziale Arbeit in Berlin am 31. Mai 2006. Online: www.hrk.de/bologna/de/download/dateien/QR_Soziale_Arbeit.pdf

Pantucek, Peter: Fallstudien als “Königdisziplin” sozialarbeitswissenschaftlichen Forschens. In: Flaker, Vito / Schmid, Tom (Hrsg.): Von der Idee zur Forschungsarbeit. Forschen in Sozialarbeit und Sozialarbeitswissenschaft. Böhlau, Wien 2006. S.

- Popple, Philip R. / Leighninger, Leslie: The Policy-Based Profession. An Introduction to Social Welfare Policy for Social Workers. Allyn & Bacon, Boston 1998
- Richmond, Mary: Social Diagnosis. Russell Sage Foundation, New York 1917
- Richmond, Mary E.: What Is Social Case Work ? An Introductory Description. Russell Sage Foundation, New York 1922
- Sahle, Rita: Paradigmen der Sozialen Arbeit – Ein Vergleich. In: Mühlum, Albert (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft – Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Lambertus, Freiburg i. Br. 2004. S. 295-334
- Schermer, Franz J. / Weber, Angelika / Drinkmann, Arno / Jungnitsch, Georg: Methoden der Verhaltensänderung: Basisstrategien. Kohlhammer, Stuttgart 2005
- Sheppard, Michael: Care Management and the New Social Work. A Critical Analysis. Whiting and Birch, London 1995
- Soydan, Haluk: The History of Ideas in Social Work. Venture Press, Birmingham 1999
- Staub-Bernasconi, Silvia: Wissen und Können – Handlungstheorien und Handlungskompetenz in der Sozialen Arbeit. In: Mühlum, Albert (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft – Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Lambertus, Freiburg i. Br. 2004. S. 27-62
- Uhlendorff, Uwe / Cinkl, Stephan / Marthaler, Thomas: Sozialpädagogische Familiendiagnosen. Deutungsmuster familiärer Belastungssituationen und erzieherischer Notlagen in der Jugendhilfe. Juventa, Weinheim 2006
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Studienausgabe. J. C. B. Mohr, Tübingen 1976
- Weiss, Idit / Welbourne, Penelope (eds.): Social Work as a Profession: A Comparative Cross-National Perspective. Venture Press, Birmingham 2006
- Wendt, Wolf Rainer: Ökologie und soziale Arbeit. Ferdinand Enke, Stuttgart 1982
- Wendt, Wolf Rainer: Soziales als Gegenstand von Politik und Arbeit. In: Brennpunkte Sozialer Arbeit: Sozialpolitik und Zukunft Sozialer Arbeit. Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main 1984. S. 7-31
- Wendt, Wolf Rainer: ökosozial denken und handeln. Grundlagen und Anwendungen in der Sozialarbeit. Lambertus, Freiburg i. Br. 1990
- Wendt, Wolf Rainer: Wo stehen wir in Sachen Sozialarbeitswissenschaft ? Erkundungen im Gelände. In: Ders. (Hrsg.): Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft. Lambertus, Freiburg i. Br. 1994. S. 13-40
- Wendt, Wolf Rainer: Geschichte der Sozialen Arbeit. 4. Aufl., Ferdinand Enke, Stuttgart 1995
- Wendt, Wolf Rainer: Sozialwirtschaftslehre. Grundlagen und Perspektiven. Nomos, Baden-Baden 2002

Wendt, Wolf Rainer: Transdisziplinäre Zusammenhänge und Entwicklungen in der Wissenschaft der Sozialen Arbeit. In: Studium & Praxis. Zeitschrift der Berufsakademie Stuttgart. 4, 2, 2003. S. 93-105. Online: www.dgsinfo.de/mit65.shtml

Wendt, Wolf Rainer: Sozial arbeiten und sozial wirtschaften. Lambertus, Freiburg i. Br. 2004

Wendt, Wolf Rainer: Den armen Mitbürger bedenken. Zivile Ausgangspositionen Sozialer Arbeit als Menschenrechtsprofession. In: Schmocker, Beat (Hrsg.): Liebe, Macht und Erkenntnis. Lambertus, Freiburg i. Br. 2006 (a). S. 513-524

Wendt, Wolf Rainer: Zum Stand der Theorieentwicklung in der Sozialwirtschaft. In: Wendt, Wolf Rainer / Wöhrle, Armin: Sozialwirtschaft und Sozialmanagement in der Entwicklung ihrer Theorie. Ziel, Augsburg 2006 (b). S. 19-100